

Während die einen das in Joh 6,44 formulierte neutestamentliche Toleranzprinzip mißachteten (*es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater*), folgten die anderen einem theologischen Indifferentismus, der auf der Basis einer Vernunftreligion einen Scheindialog führe, der weder der christlichen noch der jüdischen Tradition gerecht werde.

Steiger legt mit dieser Schrift Ewalds den ersten Band der neugegründeten Reihe „*Exempla philosemitica*“ vor, deren Ziel es ist, „neuezeitliche Zeugnisse christlichen Einstehens für das Volk Israel erneut zugänglich zu machen, die fähig sind, zu veranschaulichen, daß die jüdisch-christliche Verständigung im letzten halben Jahrhundert auf eine Vorgeschichte zurückblicken darf, die – kritisch gesichtet – zur eigenen Standortbestimmung beitragen kann“ (139). Was den ersten Band dieser Reihe angeht, darf dieses Ziel als erreicht gelten. Die Stimme Ewalds darf im jüdisch-christlichen Dialoges nicht außer acht gelassen werden.

Niels Back

Gabriele Grunden, **Fremde Freiheit**. Jüdische Stimmen als Herausforderung an den Logos christlicher Theologie. Lit Verlag, Münster 1996. xii und 251 Seiten.

Die Arbeit will herausfinden, „wie eine heutige christliche Gottesrede bestimmt sein muß, wenn sie den ... antijüdischen Triumphalismus nicht ... reformulieren will“ (2). Dazu vergegenwärtigt sie zunächst die jüdische Denktadition, die zwangsläufig immer schon von der Auseinandersetzung mit dem Christentum bestimmt ist. In einem ersten Teil werden jüdische Darstellungen Jesu und der Entwicklung des Urchristentums vorgestellt: Joseph Klausners *Jesus von Nazareth* und *Von Jesus zu Paulus*, David Flussers Studien zu Jesus, Martin Bubers Unterscheidung zwischen jüdischer (und jesuanischer) Emuna und (paulinisch-christlicher) Pistis sowie Schalom Ben-Chorins Überlegungen zu Jesus und Paulus. Der zweite Teil versucht, anhand jüdischer Philosophen des 20. Jahrhunderts (Hermann Cohen, Franz Rosenzweig und Emmanuel Lévinas) die Denkfigur des jüdischen Logos genauer zu konturieren. In einem kontrastierenden Vorspann werden die antijüdische Selbstkonstitution des Christentums kurz beschrieben und moderne christliche Autoren (Pannenberg, Kasper und Kessler) auf die Fortexistenz antijüdischer Klischees hin untersucht. Der letzte Teil möchte aufzeigen, wie eine christliche Theologie aussehen könnte, die das Gespräch mit dem Judentum

selbstkritisch und produktiv aufgenommen hat. Es werden drei Ansätze skizziert: die transzendentalphilosophisch orientierte Theologie Thomas Pröppers, eine Analogie zwischen jüdischer und christlicher Theologie mit Hilfe des Vergleichs zwischen Tora und inkarniertem Logos und, drittens, die anamnetische Vernunft im Sinne von Johann B. Metz. Als Ergebnis wird festgehalten: christliche Theologie habe Israel als unaufhebbar Erstberufenen, den jüdischen Glauben als gleichberechtigten Weg zum Heil zu respektieren; ihnen gegenüber sei ein Missionsanspruch unsinnig.

Das zentrale Anliegen des Buches ist es, die „bleibende Angewiesenheit christlicher Theologie auf die jüdische Tradition“ herauszustellen, ohne „sie als ‚Ergänzung‘, als Akzidens zur Vervollständigung christlicher Identität zu vereinnahmen“ (229). Grunden fordert eine „grundlegende Falsifikation und Revision christlicher Theologie“ (93). Was aber bleibt übrig, wenn man etwas „grundlegend falsifiziert“ hat? Ist der Autorin hier ein Lapsus unterlaufen, oder ist ihr letztlich die christliche Theologie insgesamt in ihrer Existenzberechtigung fraglich? Man muß dem jüdischen wie dem christlichen Dialogpartner das Recht auf die Überzeugung von der Gültigkeit des eigenen Glaubens einräumen. Wenn man dies anerkennt, wird man auf Rechthabenwollen, gar missionieren, leicht verzichten können. Emphatisch beharrt Grunden auf der Einmaligkeit „der Stimme Israels in der gesamten Geistesgeschichte“ (228 u. ö.). Schwierig wird diese Aussage, wenn sie exklusiv gedacht ist und andere Religionen zur negativen Kontrastfolie werden. Einen abrahamitischen Absolutismus, wie er aus manchen Formulierungen Grundens wohl erschlossen werden kann, darf es aber nicht geben.

Horst Gorbauch

Dagmar Henze/Claudia Janssen, **Antijudaismus im Neuen Testament?** Grundlagen für die Arbeit mit biblischen Texten. Mit einem Vorwort von Luise Schottroff. Kaiser Taschenbuch 149, Gütersloh 1997. 175 Seiten.

„Sind die Juden schuld am Tod Jesu?“ so fragte das Emnid-Institut 1992 – mit dem Ergebnis, daß fast 40 % der Befragten erklärten: „Schuldig“. Nur etwa 25 % sprachen die Juden frei. Bei treuen Kirchgängern stimmten 60 % der Katholiken und 48 % der Protestanten der Schuldthese zu.

Die acht Autorinnen verstehen es, das komplexe Phänomen „Antijudaismus“, das jüdische Gelehrte geradezu für eine „Geisteskrankheit“ halten, so darzulegen, daß auch „Kirchgänger“ spüren, wie tief die eingefleischten Ressentiments, die Klischees und Stereotypen sitzen. In Text und Tradition spüren sie